

unilink

Dezember 2005



Internet: Neue Angebote im Uni-Web
.....2

Architektur: Ein neuer elektronischer Führer zu den Bauten der Uni
..... 8

Wissen im Netz: Das Korrespondenz-Netz des Albrecht von Haller
..... 10

Gesucht, gefunden

Täglich werden auf Webseiten der Universität mehr als 1000 Suchanfragen ausgeführt. Obwohl häufig benutzt, wies dieser wichtige Internet-Dienst bisher aber einige wesentliche Mängel auf. Eine neue Lösung soll jetzt die Qualität der Suchergebnisse verbessern – und die Ergebnisflut eindämmen.



Pünktlich zu Weihnachten beschenkt sich die Universität mit einer neuen Internet-Suchmaschine. Eingaben in die Suchbox, welche inzwischen auf den meisten unserer Webseiten zu finden ist, werden in Zukunft von einem neuen, massgeschneiderten Suchprogramm beantwortet. «Wie bitte – weg von Google?!», höre ich eingefleischte Liebhaber des amerikanischen Suchriesen schon ausrufen. Jawohl: Die Universität Bern emanzipiert sich von der Mutter aller Suchmaschinen – und sie hat gute Gründe dafür.

Wichtige Informationsquellen blieben unbeachtet

Suchte bisher jemand Informationen beispielweise zum Thema «Allergien», so spürte Google zwar in den hintersten Winkeln des Uni-Webs diverse PDF-Dateien auf und spülte diese anhand geheimnisvoller Kriterien an die Spitze der umfangreichen Ergebnisliste. Hingegen blieb dem Suchenden ausgerechnet ein im Veranstaltungskalender angekündigter öffentlicher Vortrag über Allergien verborgen. Der Grund: Die Agenda sowie weitere wichtige Informationsquellen wurden bisher von der Suche schlicht nicht abgedeckt, weil es sich dabei um Datenbanken handelte. Unter den so Verschmähten befanden sich neben der Agenda auch inhaltliche Schwergewichte wie das Vorlesungsverzeichnis oder der Forschungsbericht.

Weder Lehrveranstaltungen noch aktuelle Forschungsprojekte wurden so bei Suchanfragen berücksichtigt – für eine Universität ein fataler Mangel.

Höhere Aktualität

Damit ist nun Schluss. Mit der neuen Lösung – sie wurde vom ETH-Spin-off «Eurospider» entwickelt – sind diese gesamtuniversitär wichtigen Quellen für die Suche erschlossen worden. Gleichzeitig kann eine weitere gravierende Schwäche ebenfalls behoben werden: die mangelhafte Aktualität. Weil der Suchroboter von «Google» für die Indexierung neuer Seiten bis zu 14 Tage benötigte, konnte es passieren, dass ausgerechnet die aktuellsten Seiten bei der Suche nicht gefunden wurden. Dem Eurospider wird dagegen «befohlen», in welchen Abständen er eine bestimmte Website besuchen soll. So ist garantiert, dass die Suchergebnisse tatsächlich dem aktuellen Stand der Informationen entsprechen.

Gezielter suchen

Eine weitere Innovation und hoffentlich ein Mehrwert für die Benutzer ist die Möglichkeit, die Suche in eine bestimmte Richtung zu lenken. Ist die suchende Person zum Beispiel in der Forschung tätig, kann sie ihre Suche neu mit Schwerpunkt «Forschung» durchführen. Die beiden weiteren Schwerpunkte sind «Lehre»

für Suchanfragen zu studienrelevanten Themen sowie «Verwaltung» für Informationen zu Betrieb und Administration der Hochschule.

Nicht zuletzt werden die Suchergebnisse nun in der gewohnten visuellen Umgebung dargestellt, was unter anderem auch transparent macht, dass es sich um eine Suche innerhalb des Universitäts-Web handelt.

Nutzen auch unter der Oberfläche

Neben sichtbaren Verbesserungen für die Benutzer bietet die neue Lösung auch hinter den Kulissen interessante Vorteile. So werden zum Beispiel durch die laufende Berichterstattung des Suchroboters über aufgespürte Sites und Seiten wertvolle Informationen über Menge und Zustand der im Uni-Web vorhandenen beziehungsweise verlinkten Dokumente gewonnen. Dadurch kommt in dieses «dunkle Universum» nun etwas mehr Licht. Ausserordentlich interessant dürfte aber auch sein, dass durch statistische Auswertungen aller getätigten Suchanfragen aussagekräftige Hinweise zu erwarten sind, welche Art von Information häufig gesucht wird. Im besten Fall wird dies wieder positive Auswirkungen haben auf das Informationsangebot selber, indem Informationsbedürfnisse direkter als bisher erkennbar werden.

Sandro Looser, Weboffice



Forschung sichtbar machen

Wer Informationen zur Forschung an Hochschulen sucht, tut dies heute im Internet. Der elektronische Forschungsbericht der Universität Bern liegt nun in einer neuen Version vor. Darin können Wissenschaftler selber ihre Forschungsaktivitäten eingeben und so einem interessierten Publikum Auskunft über ihre Arbeit geben.



Hochschulen wollen ihre Forschungsaktivitäten und ihr Forschungsprofil sichtbar machen. Das Internet hat die Art der Publikation verändert: Informationen über Projekte und Publikationslisten sind heute vermehrt nur noch online verfügbar. Auch die Geldgeber, zum Beispiel der Nationalfonds oder die EU, aber auch Wissenschaftsverlage, Wissenschaft-Industrie-Transferstellen und Forschende selber informieren auf ihren Websites über eigene Forschungsthemen. Seit dem Jahr 2000 berichten an der Universität Bern die geschäftsführenden Einheiten über laufende Forschungsarbeiten. Die bisherige Datenbank entsprach nicht mehr den Anforderungen an die moderne Berichterstattung über Forschung. Nach einer Analyse der erforderlichen Angaben seitens der Universitätsleitung sowie der Vorgaben von nationalen und internationalen Quasi-Standards, realisierte ein kleines Team der Informatikdienste eine neue, technisch verbesserte Version eines elektronischen Forschungsberichtes.

Schneller und einfacher

Mit einem Aufwand von wenigen Minuten sollen Projekt-Informationen in die Datenbank eingegeben und im Internet publiziert werden können. Eine einfache Navigation erleichtert die Übersicht über den Ablauf der Eingabe. Eine Internet-Vorschau (Preview) gibt Hinweise auf die Vollständigkeit des Datensatzes und zeigt, welche Informationen zur Veröffentlichung freigegeben sind. Zusätzlich werden weiterführende Links und Kontaktangaben angezeigt.

Folgende Informationen werden im elektronischen Forschungsbericht erfragt:

- Basisinformationen: Sprache, Titel, Projektdauer, -status und uni-interne Identifikation;
- Forschungsteam: Namen der Mitarbei-

tenden, Projektleitung, Zusammenarbeit und Kontakt;

- Forschungspartner: Name und Land der Partneruniversität beziehungsweise des Forschungspartners;
- Indexbegriffe: freie Stichworte, Angabe eines Fachbereichs und -gebietes;
- Abstract und Links: Kurzbeschreibung und Internetlinks zu Projekt und Publikationen;
- Umsetzung und Transfer: uni-interner Hinweis auf Schutzrechte und wirtschaftliche Umsetzung;
- Internetfreigabe: Zustimmung zur online Publikation.

Basisinformationen über Forschungsprojekte an der Universität Bern sollen nicht mehrfach erfasst werden. Auf längere, weiterführende Textinhalte wird mit Links verwiesen. Auf Informationen zur Projektfinanzierung und zum Projektbudget wird im Bericht – im Unterschied zu anderen Universitäten – verzichtet.

Suchen und finden

Die Suche nach Forschungsthemen soll effizient sein. Dies setzt aber voraus, dass Angaben einfach erfasst werden können und Projekte mit Hilfe adäquater Stichworte im Internet besser zugänglich gemacht werden. Beides wird mit der neuen Lösung ermöglicht. Zudem wird die Forschungsdatenbank für die universitätseigene Suchmaschine erschlossen, was die Sichtbarkeit von Forschungsprojekten wesentlich erhöht (vgl. nebenstehenden Artikel von S. Looser).

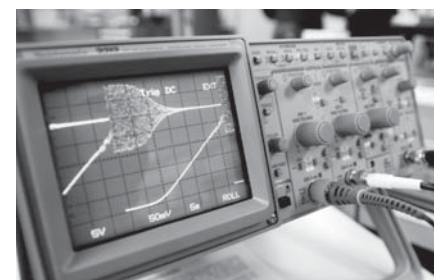
Forschungsportal Schweiz

Die freigegebenen Forschungsberichte werden auf einem Server eines Verbundes mehrerer Universitäten für eine Volltextsuche verfügbar gemacht. Damit erscheinen die an der Universität Bern veröffentlichten Berichte mit einer Verzö-

gerung von einem Tag im Forschungsportal Schweiz. Bis heute haben sich sechs Schweizer Universitäten unter diesem Portal zusammengeschlossen. Die Beteiligung weiterer Forschungseinrichtungen der Schweiz ist geplant und kann die Forschung unserer Universität einem noch größeren Kreis bekannt machen.

Links: www.research.unibe.ch: Suche nach Forschungsprojekten der Universität Bern; www.forschungsbericht.unibe.ch: Datenbank mit Link zu weiterführender Information; www.forschungsportal.ch: Suchportal für Forschungsprojekte an Schweizer Universitäten.

Ronald Greber, Zentrum Forschung



Inhaltsverzeichnis

Dossier	2
Köpfe und Karrieren	5
Kurznachrichten	6
Nachrichten und Namen	7
Tipps und Termine	18

Geringer Aufwand für Kongress-Organisation

Unter dem Namen KAS bieten die Informatikdienste eine nützliche Dienstleistung an: Ein System für die Administration von Kongressen.

Wer schon mal einen Kongress organisiert hat, weiss wie aufwändig dies ist. Es beginnt mit der Bekanntmachung und mit der Ausschreibung, es folgen die laufende Programmgestaltung, das Entgegennehmen von Anmeldungen für das wissenschaftliche wie für das Begleitprogramm, das Buchen von Hotelzimmern, das Führen einer Referentenliste mit Abstracts und nicht zuletzt die Teilnahmebestätigung nach dem Eingang der Teilnahmegebühren. Wer keine Zeit hat, die Nerven der Assistierenden und des Verwaltungspersonals schonen will, greift am besten zum Telefonhörer und meldet sich bei den Informatikdiensten, (ID: 031 631 50 70, Kontaktperson ist Michael Jahn) oder füllt im Internet unter www.kas.unibe.ch das Kontaktformular aus.

Zuerst besprechen

Je nach Grösse des Kongresses und abgestimmt auf die Bedürfnisse des Veranstalters wird dann zusammen festgelegt, welche Dienstleistungen zum Zuge kommen. Das ausschliesslich im Browser bediente System unterscheidet zwischen einem öffentlichen und einem administrativen Bereich. Im öffentlichen Bereich, auf der Webseite, sieht der Besucher das Programm, kann sich informieren über Begleitveranstaltungen und Ausflüge

buchen, meldet sich an als Referent oder Teilnehmer, schickt ein Abstract, bucht ein Hotelzimmer und bezahlt je nach Anzahl Posten und Zeitpunkt mit Kreditkarte. Der Veranstalter, der Administrator, hat mittels Passwort den Zugang zu den Anmeldungen und den eingegangenen Abstracts, kann letztere den einzelnen Symposien zuteilen und den Eingang der Zahlungen einsehen. Die Zahlungen werden über ein Kreditkartenunternehmen abgewickelt, das Geld wird von der ID nach dem Kongress dem Drittmittelkonto des betreffenden Institutes gutgeschrieben. Um vom System wirklich profitieren zu können, raten die ID, den Kongress konsequent nur via Browser zu verwalten. Also keine Anmeldungen per Telefon, Fax oder via Briefcoupon entgegenzunehmen. Das System bietet zusätzlich mehrere Exportfunktionen: Eine Teilnehmer- oder Autorenliste, ein Inhaltsverzeichnis der Poster oder Abstracts und die Möglichkeit, alle eingegangenen Abstracts als formatiertes Büchlein zu drucken – auf Knopfdruck und parat bei Kongressbeginn.

Kosten

Die Dienstleistung ist nicht kostenlos, es fallen unterschiedliche Gebühren an, je nach Veranstalter und Grösse der Veran-

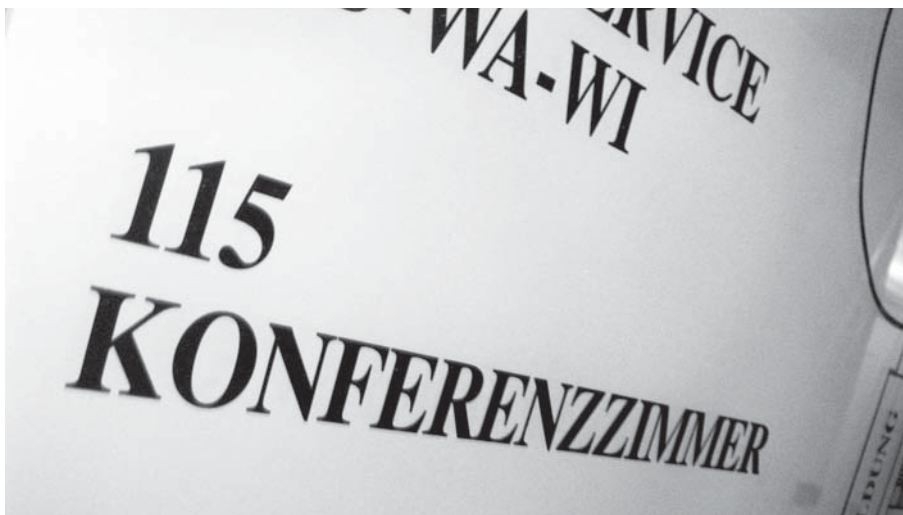
staltung. Buchen können alle Universitätsangehörigen, sowohl für offizielle Kongresse und Veranstaltungen als auch für kommerzielle oder nichtkommerzielle universitäre Anlässe aus den Bereichen Wissenschaft, Kultur und Weiterbildung. KAS kann auch Dritten, gegen Bezahlung einer höheren Grundgebühr, zur Verfügung gestellt werden. Universitätsangehörige bezahlen keine Grundgebühr, sondern nur eine Gebühr für die Administration und einen abgestuften Tarif nach Teilnehmermenge, die sogenannte Volumengebühr. Ist die Veranstaltung kostenlos, entfallen auch diese beiden. Bei kostenpflichtigen Kongressen muss man mit einer einmaligen Zahlung von 500 Franken für die Administration und mit Gebühren zwischen einem halben und drei Franken pro Teilnehmer rechnen. Für Anpassungen der Webseite, für das Erstellen des Tagungsprogramms und weitere individuelle Anpassungen verrechnen die ID zwischen 60 und 80 Franken pro Stunde.

Einfach und professionell

Der grosse Vorteil, mit KAS seinen Kongress verwalten zu lassen, liegt nach Meinung der ID darin, dass das Vorgehen einfach ist, dass man sich nicht um die Registrierung kümmern muss, dass nur gültige Kreditkartenzahlungen akzeptiert werden, dass die von der ID gelieferten Abrechnungen die verschiedenen Ansätze für die Mehrwertsteuer berücksichtigen. Auf der Webseite von KAS sind diejenigen Kongresse aufgelistet, die seit dem Start des Programms mit diesem System abgewickelt wurden. Das professionelle und nervenschonende Vorgehen scheint sich zu bewähren. Die zunehmende Anzahl organisierter Veranstaltungen mit KAS zeigt, dass die Universitätsangehörigen damit gute Erfahrungen machen.

www.kas.unibe.ch

(bm)



NEUBERUFUNGEN

Roland Seiler

Ausserordentlicher Professor für Sportwissenschaft



Die Universitätsleitung hat Roland Seiler zum ausserordentlichen Professor für Sportwissenschaft ernannt.

Roland Seiler (51) ist in Huttwil aufgewachsen. 1980 schloss er sein Studium an der Universität Bern mit dem Eidgenössischen Turn- und Sportlehrerdiplom II ab. Im Anschluss studierte er an der Deutschen Sporthochschule Köln (DSHS) Sportpsychologie, Sportmedizin und Spiel-Musik-Tanz. 1989 doktorierte Seiler an der DSHS in Sportwissenschaft mit Schwerpunkt Psychologie. Fünf Jahre später habilitierte er sich im selben Fachbereich. Nach seiner Habilitation arbeitete er bis 1996 als Dozent für Sportpsychologie am Psychologischen Institut der DSHS. Im Anschluss übernahm er eine Vertretungsprofessur an der Norwegischen Sporthochschule Oslo. Seiler wurde 1996 Leiter des Fachbereichs Sportpsychologie und Sozialwissenschaften am Sportwissenschaftlichen Institut der Eidgenössischen Sportschule Magglingen; 2003 übernahm er die Leitung des Instituts. Seit Anfang dieses Jahres hat er in Magglingen die Leitung des Bereichs Sportpsychologie und Sozialwissenschaften des Ressorts Leistungssport inne. Während der letzten Jahre lehrte Roland Seiler zudem an den psychologischen Instituten der Universitäten Fribourg und Zürich, mit Schwerpunkten im Bereich Gesundheitspsychologie und Sport. 2003 verlieh ihm die philosophische Fakultät der Universität Fribourg den Titel des Titularprofessors.

Andrea Huwiler

Ausserordentliche Professorin für Pharmakologie



Andrea Huwiler ist zur Nachfolgerin von Hartmut Porzig ernannt worden. Sie wird ausserordentliche Professorin für Pharmakologie und stellvertretende Direktorin des Institutes für Pharmakologie.

Andrea Huwiler (39) ist in Sulz-Rickenbach aufgewachsen und hat an der ETH Zürich Biochemie studiert. 1993 doktorierte sie an der Universität Basel in Pharmazie und arbeitete danach als Postdoktorandin an den Universitäten Basel, Utrecht und Kalifornien (San Diego). 1998 wurde sie Oberassistentin und Gruppenleiterin am Zentrum der Pharmakologie an der Universitätsklinik Frankfurt am Main. Im darauf folgenden Jahr habilitierte sie in biochemischer Pharmakologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main. 2001 wurde sie an derselben Universität Hochschuldozentin für Molekulare Pharmakologie.

EHRUNGEN

Heinz Wanner

Prof. Heinz Wanner, Klimatologe am Geographischen Institut und Leiter des Nationalen Forschungsschwerpunktes Klima (NFS Klima), ist mit der Ehrenmedaille der Masaryk-Universität Brunn, Tschechien, ausgezeichnet worden. Er erhält diese Ehrung für seine Beiträge zur internationalen Klimaforschung sowie für seinen Einsatz, verschiedene Forschungsgruppen im Rahmen koordinierter Forschungsprogramme zusammenzubringen.

Stefan Wolter

Prof. Stefan Wolter, Honorarprofessor für Volkswirtschaftslehre und Leiter der Forschungsstelle für Bildungsökonomie, ist vom Bundesrat zum ersten Präsidenten des Rates des Eidgenössischen Hochschul Institutes für Berufsbildung (EHB) ernannt worden.

PREISE

Worber Kulturpreis 2005

Der in Worb lebende Historiker Prof. Dr. **Heinrich R. Schmidt** hat als Initiator und Herausgeber der Ende November 2004 im Stämpfli Verlag erschienenen «Worber Geschichte» einen einmaligen Beitrag zur Worber Kultur geleistet. Die rund siebenjährige Forschungs- und Editionsarbeit wird mit dem Kulturpreis 2005 der Gemeinde Worb honoriert.

Ellermann-Preis

Anlässlich der Jahrestagung der Schweizerischen Neurologischen Gesellschaft wurde Dr. **Urs P. Mosimann** von der Neurologischen Universitätsklinik am Inselspital mit dem «Ellermann-Preis» geehrt. Er erhielt den Preis als Anerkennung für seine Forschung zu Blickbewegungen im Zusammenhang mit der Alzheimerkrankheit. Der Ellermann-Preis wird alle zwei Jahre vergeben und ist mit 14 000.– Franken dotiert. Urs P. Mosimann erhielt bereits vor einigen Wochen auch den Vontobel-Preis im zweiten Rang von der Universität Zürich.

EHRUNGEN

KTI Medtech-Award

Am diesjährigen Medtech-Event der Förderagentur für Innovation KTI hat ein Forschungsprojekt des MEM Research Center, Institute for Surgical Technology & Biomechanics der Uni Bern unter der Leitung von **Stephen Ferguson** den KTI Medtech-Award erhalten. Aus über 30 eingereichten Projekten wählte die Jury vier Projekte aus, die für den Award nominiert wurden. Den Gewinner «Bone-Welding» bestimmte das Publikum direkt an der Veranstaltung. Bone Welding ist eine innovative Verbindungstechnologie, die neue, den aktuellen Methoden überlegene, Möglichkeiten bei der Behandlung von Frakturen sowie degenerativer Erkrankungen am Bewegungsapparat verspricht.

IOP-Award

Zum dritten Mal verlieh das Institut für Organisation und Personal den IOP-Award für «Excellence im Human Resource Management». Die Auszeichnung für hervorragendes Ideenmanagement ging an die Perlen-Unternehmungen. Das Unternehmen der Papier- und Chemiebranche hat seinen Sitz im Kanton Luzern, beschäftigt rund 500 Mitarbeitende und hat bereits zehn Jahre intensive Erfahrungen mit dem Ideenmanagement gesammelt.

Abteilung für die Gleichstellung

Neue Leitung

Die Universitätsleitung hat Dr. **Sibylle Drack** per 1. Januar 2006 zur neuen Leiterin der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern gewählt. Sibylle Drack hat die Abteilung seit dem 1. Mai 2004 im Jobsharing zusammen mit Christine Michel geleitet, die per Ende Jahr ihre Stelle verlassen wird. Anfang nächsten Jahres wird die Stelle der wissenschaftlichen Mitarbeiterin/des wissenschaftlichen Mitarbeiters mit Stellvertretungsfunktion für die Abteilungsleiterin ausgeschrieben. Diese/r wird das Team, bestehend aus Eva Lehner, Doris Nienhaus und Sabine Lask wieder vervollständigen, welches bis dahin durch Leyla Gül unterstützt wird.

RÜCKTRITT

Prof. Dr. med. vet. Urs Schatzmann

Ordentlicher Professor für Allgemeine und spezielle Anästhesiologie, stellvertretender Direktor des Departements für klinische Veterinärmedizin und Leiter der Abteilung Anästhesiologie an der Pferdeklinik Auf 31. Januar 2006

Neue Professuren

Der Regierungsrat hat zugestimmt, an der Medizinischen Fakultät eine zusätzliche ordentliche Professur für Geburtshilfe und Gynäkologie, Fachbereich Gynäkologie, zu schaffen. Die Errichtung dieser Professur an der Klinik und Polikliniken für Frauenheilkunde des Inselspitals und der Universität Bern führt zu keinen zusätzlichen Ausgaben für den Kanton.

An der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät werden zwei neue ordentlichen Professuren geschaffen. Die eine für Soziologie, insbesondere Sozialstrukturanalyse, die andere für Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Soziologie. Beide Professuren werden finanziert durch die Zusatzmittel des Bundes, die der Universität Bern zweckgebunden zur Verbesserung der Lehr- und Betreuungsverhältnisse in den Geistes- und Sozialwissenschaften zufließen, sowie durch universitätsinterne Mittelumlagerungen.

Kinderuni

«Einsteins geheime Formel»



Auf eine spannende Spurensuche konnten sich dieses Jahr die jüngsten Studierenden der Uni Bern begeben: ein abenteuerlicher Ausflug in die Welt der Physik lockte. Im Mittelpunkt stand Albert Einstein. Wie er war als Wissenschaftler, aber auch als Mensch? Diese und viele andere Fragen beschäftigten die rund 1460 Kinder, welche an der Vorlesungsreihe «Einstein, der Wissenschaftler» und am Rahmenprogramm «Einstein, der Mensch» teilnahmen. Die Kinderuni Bern hat sich bestens etabliert. Das belegen nicht nur das grosse Interesse, sondern auch die durchwegs positiven Reaktionen der jungen Studentinnen und Studenten. Insbesondere die Vorlesungen mit den anschaulichen Experimenten wurden gelobt: Die Kinder erfuhren nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch, warum man einen Lichtstrahl unmöglich einholen kann und dass das Zerschneiden eines Alublechs nicht immer mit Bärenkräften oder Zauberei zu tun hat. Doch sie lernten Albert Einstein auch von einer anderen Seite kennen. In einem theatralischen Stadtrundgang durch Einsteins Berner Jahre lernten die Kinder Einsteins erste Frau, Mileva, kennen. Und was die zu erzählen hatte, rückte Einstein in ein ganz anderes Licht. Zu einer fiktiven Begegnung mit Albert Einstein kam es schliesslich am Hörspiel-Nachmittag: exklusiv für die Kinderuni Bern ging der Detektiv Philip Maloney ausserhalb des Radio-Studios auf Spurensuche. «Die haarsträubenden Fälle des Philip Maloney – Einsteins geheime Formel» ist auch auf CD erhältlich.

Bestellung der CD: www.kinderunibern.ch. Mit den Einnahmen wird ein Teil des Kinderuni-Rahmenprogramms finanziert.

Carol Rosa, Kultessen und Mitorganisatorin der Kinderuni

Ein grosses Haus für kleine Tiere

Nach zweieinhalb Jahren Umbauzeit wurde die Kleintierklinik eröffnet. Die Architekten schufen einen unspektakulären Kubus mit zwei Innenhöfen. Die moderne Architektur für High-Tech Medizin und Tiere überzeugt städtebaulich durch die behutsame Einpassung in die Gesamtanlage und die räumlichen Bezüge und Sichtverbindungen.



«Ein grosses Projekt für kleine Tiere» bezeichnete Regierungsrätin Barbara Egger-Jenzer die Erweiterung und Sanierung der alten Kleintierklinik in ihrer Rede zur Einweihungsfeier. Das Gebäude beherbergt vom Stall übers Büro bis zum Operationsaal die unterschiedlichsten Räume. Diese architektonisch zusammenpassend unter einem Dach zu vereinen, ist den Architekten sehr gut gelungen. Um mehr Farbe in die ansonsten graue Umgebung zu bringen, finden sich in der Klinik ein blauer und ein ockerfarbener Lichthof. Diese Innenhöfe leiten das farbige Licht durch grosse Fenster ins Innere des Gebäudes weiter. Steht man also in einem grauen, vielleicht etwas düsteren Gang, braucht man nur ein paar Schritte zu

gehen um wieder auf einen farblichen Aufhellter zu treffen. Noch schöner wird das Farbenspiel, wenn die Sonne scheint und die Farben zum Leuchten bringt.

Die Kleintierklinik ist in der Öffentlichkeit der Inbegriff des Tierspitals. Es ist ein wichtiger Ort, wo den Haustieren, die sehr vielen Menschen sehr viel bedeuten, geholfen wird, so Egger. Das Tierspital als universitärer Betrieb müsse auch eine zeitgemässe Ausbildung garantieren und für die Forschung auf hohem Niveau über eine gute Infrastruktur verfügen. Durch den Erweiterungsbau hat die Veterinärmedizin nun wieder genügend Unterrichts- und Behandlungsräume – und Bern eine weitere städtebauliche Visitenkarte.

(KvW)



Im modernen Kubus wurde ein anspruchsvolles Erschliessungs- und Raumprogramm untergebracht.



Das Gebäude hat ein gediegenes Foyer, das mit seinen zahlreichen Blickverbindungen in Korridore, Treppenhäuser, durch ein Binnenfenster ins Wartezimmer und durch eine Art Schaufenster in einen der Höfe auf Transparenz und Vielfalt des Gebäudes hinweist.



Der Reichtum des Gebäudes ist in der Materialität seiner Oberflächen begründet, die ein warm-neutrales Umfeld für einige stillebenhafte Bilder und Ansichten wie den Blick über die Ahorntheke in die bunten Aktengestelle des Archivrums schaffen.

Wo wir arbeiten

Als der Kanton und die Universität 1898 einen Architekturwettbewerb für das neue Hauptgebäude ausschrieben, lautete eine der Anforderungen: der neue Bau soll repräsentativer sein als das Gebäude der Jura-Simplon-Bahn nebenan – und dies auf kleinerem Raum. Die Lösung lieferten die Architekten Hodler und Joos: Statt drei Kuppeln wie das Nachbargebäude, hat das Hauptgebäude nun deren fünf. Noch mehr über diesen und weitere Bauten der Uni erfährt man im neuen elektronischen Architekturführer.

Das Hasli mit dem ältesten Gebäude der Universität, dem Herrenhaus aus dem 17. Jahrhundert.



Eine dünne Schneeschicht überzieht das Gelände; im Wald, der das Gut umgibt, tragen die Bäume keine Blätter mehr. Die Sonne scheint und rundet die Winteridylle ab. Ein Blick in die Ferne zeigt die Häuser der Stadt, hier jedoch scheint eine grosse Ruhe und Abgeschiedenheit zu herrschen. Geradezu romantisch, das «Hasli» mit seinen drei Bauten: dem Herrenhaus aus dem 17. Jahrhundert, dem Stöckli aus dem 18. Jahrhundert und der umgebauten Scheune. Das Herrenhaus ist im Übrigen das älteste Gebäude der Universität.

Noch nicht gewusst? Noch nie gesehen? Das oben beschriebene Bild und die dazugehörigen Informationen stammen aus dem neuen elektronischen Architekturführer der Universität Bern. In Zusammenarbeit mit dem Architekturhistoriker Christoph Schläppi hat die Abteilung Bau und Raum den Führer ins Leben gerufen. «Die Uni ist architektonisch gesehen eine sehr schöne Universität» sagt Kilian Bühlmann, Leiter der Abteilung Bau und Raum. «Selbst die Gebäude aus der Zeit des Baubooms in den 1960er bis 70er Jahren, häufig nichtssagende, gesichtslose Bauten, sind überdurchschnittlich. Das Institut für Exakte Wissenschaften, das Chemische Institut oder das Tierspital zum Beispiel». Und: Bern ist eine Stadtuniversität, kein Campus; die Bauten erstrecken sich räumlich und historisch über grosse Distanzen. Vom Herrenhaus bis zur Uni Schanzeneck. Schade also, dass bei den Mitarbeitern und der Öffentlichkeit gar nicht so bekannt ist, welche Bauten zur Uni gehören, wo sie stehen, wer sie gebaut hat und welche Geschichte sie haben.

Physikalisches Theater

Das Institut für Exakte Wissenschaften (ExWi) zum Beispiel. Heute ein bedeutender Standort der Weltraum- und Klimaforschung, zeigt es äusserlich weder Zeichen seiner Vergangenheit noch seiner Bedeutung. Das Gebäude entstand zwischen 1959 und 1963. Ein Jahrhundert früher stand dort auf der Schanze ein hölzernes Beobachtungskabinett. Es folgen ein tellurisches Observatorium – der alte Bezugspunkt der schweizerischen Landesvermessung – und das Physikalische Institut, schliesslich das ExWi. Besonderheiten des heutigen Baus sind beispielsweise die unterschiedlichen Raumtiefen der vier Gebäudeseiten rund um den Hof. Oder das Auditorium, ein fensterloser Raum, in welchem Experimente einem grossen Publikum vorgeführt werden können – ähnlich einem physikalischen Theater. Um dieses Wissen reicher, erscheint die ehemals besuchte Statistikvorlesung im Auditorium in einem anderen Licht.

«Die Herausforderung bei diesem Führer ist,» sagt Schläppi, «die Bauten, deren architektonische Besonderheiten, die Geschichten die dahinterstecken, auch für Laien zugänglich zu machen. Die Leute sind heute oft überfordert vom Fachjargon der Architektur und der baulichen Komplexität». Die Sozial- und Geisteswissenschaftler sollten nicht nur wissen, dass sie in einer ehemaligen Schoggifabrik arbeiten, sondern auch, dass nur ein paar Strassen weiter Gebäude eines weltberühmten Architekten, die Salvisbergbauten, stehen. Und den Autopsie-Hörsaal



Christoph Schläppi, Autor des Architekturführers (links) und Kilian Bühlmann, Leiter der Abteilung Bau und Raum.

des Pathologischen Institutes, der durch die hellen Materialien aus Stahl, Glas und Beton eindringlich das Ausgestelltsein der toten Patienten untermauert, sollten nicht nur Mediziner von innen gesehen haben.

«Gluschtig» machen

In den letzten Jahren ist das Interesse an Architektur gewachsen. Die neuen Stadien in Basel und Bern waren in den Medien ein Thema. Herzog & de Meuron sind ein Begriff. Dennoch bleibt die Frage, so Schläppi, wie weit Laien auch bereit sind, sich mit Architektur auseinanderzusetzen, sich darauf einzulassen. Architekturführer sind relativ neu und meist existieren sie in gedruckter Form. Der Vorteil daran ist: Die Leute können damit direkt zu den Bauten gehen. Ein Netzfürher, wie ihn jetzt die Universität Bern anbietet, verbreitet sich dagegen viel schneller und ist leichter zugänglich. Es können einzelne Objekte ausgewählt werden, sei es mittels Adresse, sei es aufgrund eines ansprechenden Fotos. Der Führer liefert dazu Geschichte, Architekten, Grundrisse, Lagepläne und weitere wunderschöne Bilder. Der Führer soll «gluschtig» machen, die Leute motivieren, sich die Gebäude anzuschauen, sich in den Tiefen des ExWi's zu verirren oder einen Ausflug zur Sternwarte in Zimmerwald zu unternehmen.

Elektronisches Bilderbuch

Die Treppe windet sich – fast scheint es – in die Unendlichkeit empor. Das dunkle Gelände zeichnet ein Schneckenhaus in die ansonsten weisse, reine Szene. Von links werfen Sonnenstrahlen Lichtflecken auf das Gemäuer. Bei diesem Anblick

denkt man wohl kaum an seinen letzten Zahnarztbesuch. Aber: wir befinden uns jetzt in den Zahnmedizinischen Kliniken, in den 1950ern errichtet und 1996 an- und umgebaut.

«Dieser Architekturführer ist wie ein elektronisches Bilderbuch» sagt Bühlmann. Man blättert darin wie es einem gefällt. «Und die Bilder sollen dazu animieren, auch die Texte zu lesen». Der virtuelle Führer beinhaltet keine abschliessende Auflistung aller Gebäude, die von der Universität belegt und benutzt werden. Die getroffene Auswahl ist aber gross. «In erster Linie soll dieser Führer Lust und Interesse an einem Reichtum wecken, an dem wir täglich teilhaben» schreibt Schläppi in der Einleitung. Das ist zweifelsohne gelungen. Und wer genug hat vom Büro, der kann ja schon den architektonischen Rundgang in der Realität planen. Wer weiss, vielleicht trifft man sich im Hasli.

(KvW)

Treppenaufgang in den Zahnmedizinischen Kliniken.



Die Sternwarte in Zimmerwald.



Bilder

Die Bilder des Architekturführers können heruntergeladen und dürfen frei verwendet werden. Des Weiteren sind alle interessierten Institute aufgerufen, von ihrer Webseite zu ihrem Gebäude im Architekturführer zu verlinken.

Der Führer ist zu finden auf: www.bau.unibe.ch unter «Architekturführer».

Wissen aus dem Netz

Zu jeder Zeit gehört das entsprechende Netz. Sucht der im Computerzeitalter des 21. Jahrhunderts lebende Mensch Wissen im Internet, so holte es der aufgeklärte Denker und Universalgelehrte Albrecht von Haller im 18. Jahrhundert aus einem weit verzweigten Korrespondenznetz.

Wissenschaftliches, Politisches aber auch Wissenswertes für familienstrategische Ziele wie Hochzeiten erfuhr der Vielschreiber, Professor, Politiker, Staatsbeamte, Begründer der experimentellen Physiologie, Pionier der Pflanzengeographie und Dichter der Alpen aus seinen Briefwechseln mit 1150 Korrespondenten und fünfzig Korrespondentinnen. 17 000 Briefe finden sich in seinem Nachlass, der heute in der Berner Burgerbibliothek aufbewahrt wird. Eine zweite essentielle Wissensquelle bildete für Haller seine riesige Privatbibliothek, die weit über 20 000 Werke umfasste.



Für die Wissenschaft bot bereits die «Bibliographia Halleriana» einen umfassenden Überblick über Hallers Schriften. Nun erscheint ein neuer Band, der Hallers Biographie und Werk gekonnt zu einem ganzen, komplexen Bild des berühmten Berner Aufklärers zusammenführt. In «Hallers Netz. Ein europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung» sind Rosinen jener Forschungstätigkeit zusammengestellt, die das zwölfjährige «Forschungsprojekt Albrecht von Haller» des Instituts für Medizingeschichte der Uni Bern zusammen mit der Burgerbibliothek hervorgebracht hat. Die Herausgeber Martin Stuber, Stefan Hächler und Luc Lienhard und die Autoren verschiedenster Detailstudien kommen dem Schaffen wie auch dem Wesen Albrecht von Hallers näher. Professor Urs Boschung vom Institut für Medizingeschichte der Universität Bern leitete in Zusammenarbeit mit J. Harald Wäber, Direktor der Burgerbibliothek Bern, die umfassende Erschliessung und Erforschung mit finanzieller Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds, des Lotteriefonds des Kantons Bern, der Albrecht von Haller-Stiftung und der Silva-Casa Stiftung.

Vielsprachiger Briefschreiber

Der Syntheseartikel in «Hallers Netz» von Martin Stuber, Stefan Hächler und Hubert Steinke fasst Hallers Leben und Wirken in einem gesamteuropäischen Netzwerk zusammen. Durch die reiche Bebilderung und die auch für Nichtexperten leicht zugängliche Sprache verschafft der Artikel einer Leserschaft verschiedenster Disziplinen Zugang zu Hallers Welt. Der zweite Teil widmet kürzere Artikel

einem breiten Spektrum von Detailanalysen. Während die Germanistin Claudia Profos die «ungelenksame» deutsche Sprache und den «babilonish dialect» – Haller verwendet zum Teil in einem einzigen Brief deutsch, französisch, lateinisch, englisch und italienisch – aus der Korrespondenz beleuchtet, befasst sich die Historikerin Barbara Braun-Bucher mit Hallers Korrespondenz mit Frauen und der Historiker Martin Stuber mit der Kommunikationsgeschichte einer Heirat sowie mit Hallers Korrespondenz zu Themen der Ökonomischen Gesellschaft Bern. Der Altphilologe David Krebs untersucht das Latein als Medium wissenschaftlicher Kommunikation und der Medizinhistoriker Urs Boschung beschreibt Hallers eigene Krankheiten, die in der Korrespondenz erwähnt werden. Von Hubert Steinke, der im vorliegenden Buch einen Artikel über die Rolle des Briefwechsels in wissenschaftlichen Kontroversen vorlegt, ist gleichzeitig ein weiteres Werk über Haller erschienen (siehe Buchhinweise).

Medizinischer Ratgeber

Hallers medizinische Fernkonsultationen untersucht der Historiker Stefan Hächler. Genau so wie heute das Internet für medizinische Ratschläge und Ferndiagnosen in Anspruch genommen wird, wurden im 18. Jahrhundert angesehene Mediziner, wie Haller einer war, von Laien und Arztkollegen ganz selbstverständlich um ärztlichen Rat und um «second opinions» angefragt. Wie heute schätzte man die Vorteile einer Beratung aus Distanz: Einem persönlich unbekanntem und weit entfernten Arzt kann man auch Unangenehmes und

Revolutionär der Medizin

Albrecht von Hallers physiologische Arbeiten setzten neue Massstäbe in der Erforschung des menschlichen Körpers. Gestützt auf umfangreiche Tierversuche hatte er festgestellt, dass lediglich die Nervenfasern und von Nerven versorgte Gewebe schmerzempfindlich oder sensibel sind. Muskelfasern dagegen sind reizbar oder irritabel und ziehen sich auf Reizung hin zusammen. Mit Hilfe zahlreicher Tierversuche griff Haller das damals herrschende Konzept des Menschen an, wonach alle Körperteile aus grundsätzlich identischen Fasern aufgebaut und damit auch mehr oder weniger empfindlich und beweglich sind. Er wies auch darauf hin, dass auch aus dem Körper herausgeschnittene mit Muskulatur versorgte Organe wie das Herz oder Eingeweide sich weiterhin kontrahieren können. Daraus schloss Haller, dass Muskeln eine von Hirn und Seele unabhängige Fähigkeit besitzen, sich bei Reizung zu bewegen. Mit seinen Arbeiten löste Haller eine europaweite Kontroverse aus. Die fehlende Standardisierung der Experimente und die damalige Vorliebe der Ärzte für einfache Theorien führten dazu, dass sich seine Vorstellungen erst hundert Jahre später durchsetzen konnten.

Intimes berichten. Dabei muss man keinen körperlichen Kontakt befürchten, die ärztliche Antwort ist unverbindlich und relativ billig. Der überregionale Austausch eröffnete auch andere Möglichkeiten ärztlichen Wirkens. So brachte etwa Hallers Ruhm als hervorragenden Pflanzenkenner und Arzt den Lausanner Apotheker Guillaume-Otto Struve auf die Idee, ein von Haller entwickeltes Heilmittel international zu vermarkten. Haller ersetzte in seiner Mischung des traditionellen «Schweizer-tees» gewisse Kräuter durch medizinisch, ökologisch und wirtschaftlich geeignetere. Der Erfolg war gross, wie die Auswertungen der Briefe und die Rückmeldungen darin zeigen. In Hamburg und Leipzig, Ulm, Lübeck, Lyon und Paris konnte man den Tee kaufen und als Medizin einnehmen.

Genauer Beobachter

Dank der bibliographisch wie digital erschlossenen Quellen wurde eigentlich erst die Türe für zukünftige, fach- und themenspezifische Forschung aufgestossen. Albrecht von Haller selbst hat betont, dass man sich auf die sichtbaren Wahrheiten konzentrieren und sie beschreiben muss, wenn uns dadurch auch Grenzen gesetzt sind. In einem Jahrhundert, das der Theoriebildung frönte, hatte er es

allerdings schwer damit. Erst im 19. Jahrhundert setzte sich seine Forderung nach einer experimentellen Grundlage der Medizin und nach systematischer Spezialforschung allmählich durch. Heute sind sie fester Bestandteil der Forschung. So bringt das Haller-Projekt nicht nur neue Erkenntnisse für die Geschichtswissenschaft im engeren Sinn sondern fördert für alle Disziplinen Hallers Zeugnisse zu Tage, die ihr heutiges Selbstverständnis prägen.

www.haller.unibe.ch

Hallers Netz. Ein europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung, herausgegeben von Martin Stuber, Stefan Hächler und Luc Lienhard, 656 Seiten mit 368 Abbildungen, 51 Grafiken, 42 Karten und 5 Tabellen, Studia Halleriana Band IX, Schwabe Verlag, Basel, 2005. Fr. 98.–

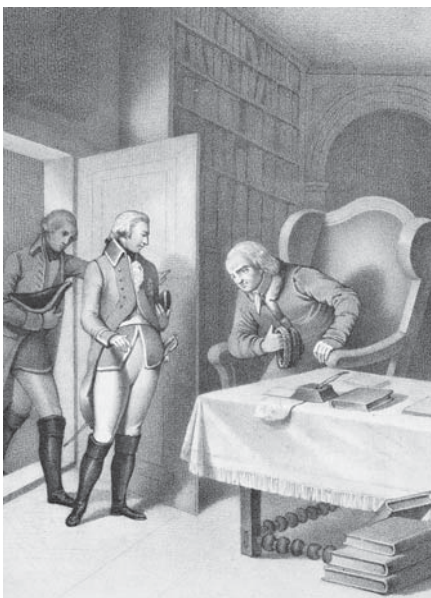
Hubert Steinke, Irritating Experiments. Hallers concepts and the European Controversy on Irritability and Sensibility 1750-1790, 354 Seiten, Rodopi Verlag, 2005, Fr. 75.–

Bibliographia Halleriana, herausgegeben von Hubert Steinke und Claudia Profos, unter Mitarbeit von Pia Burkhalter, 452 Seiten mit 53 Abbildungen, Studia Halleriana Band VIII, Schwabe Verlag, Basel, 2004. Fr. 75.–

This Rutishauser

Der Schweizertee

Grundlage des «Schweizertees» waren Hallers botanische Kenntnisse. Sein Leben lang hat er Pflanzen aus der ganzen Schweiz gesammelt und schliesslich 1742 in der Schweizer Flora «Enumeratio methodica stirpium Helvetiae indigenarum» publiziert. Die Entstehungsgeschichte dieses Werks rekonstruiert der Botaniker Luc Lienhard. Haller stellte fest, «dass die Kräuterkenner, und die Landwirthe, einander nicht verstehn, und wie in zweyen Sprachen schreiben, ohne dass sie einen Dolmetscher haben, der zwischen ihnen diene.» Die Verständnisschwierigkeiten waren einer der Gründe für die systematische Erfassung und Beschreibung der Pflanzen in der Schweiz. Hallers Namensgebung beruhte auf einer streng gegliederten Charakterisierung der Art nach rein morphologischen mit Gattungsname und einer traditionsgemäss mehrteiligen Kurzbeschreibung. Sie war schliesslich zu kompliziert, so dass sich die binäre Nomenklatur von Hallers Zeitgenosse Carl von Linné durchsetzte, der die Trivialnamen mit nur einem Art beschreibenden Adjektiv verwendete.



Der Besuch des Kaisers: Als «Krönung» der internationalen Anerkennung von Hallers Leistungen ist der Besuch von Joseph II. zu werten. Bei seiner Durchreise in Bern 1777 beehrt der Kaiser nicht die ihn erwartende Regierung, wohl aber den Gelehrten in seiner Stube.



Oxytropis campestris
– Feld-Spitzkiel

Frauenpower in den Naturwissenschaften

Im November führte die Universität Bern zum fünften Mal den «Schnuppertag für Mittelschülerinnen» durch. Die Veranstaltung ist ein gemeinsames Projekt der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern und der Phil.-nat. Fakultät. Sie hat zum Ziel, jungen Frauen naturwissenschaftliche Studienrichtungen nahe zu bringen.

Die Schülerinnen mussten sich vorgängig für die Vor- und Nachmittagsbesuche anmelden. Im Gebäude der Exakten Wissenschaften wurden sie vom Dekan, Paul Messerli, und von den Fachvertreterinnen in Empfang genommen. Im Departement für Chemie und Biochemie (DCB) wurden die Teilnehmerinnen durch den Direktor, Christian Leumann begrüsst, der ihnen einen kurzen Überblick über das Chemie- und Biochemiestudium gab und die vielfältigen Berufsmöglichkeiten nahe brachte.

Ziel des Schnuppertages

An solchen Schnuppertagen haben die Schülerinnen die Gelegenheit, direkt Kontakt mit Studierenden, Assistierenden und Professorinnen und Professoren zu knüpfen. Ziel ist es, die Mittelschülerinnen, die vor der nicht ganz einfachen Aufgabe stehen, sich für eine Studien- und Berufsrichtung zu entscheiden, zu unterstützen und ihnen Fächer nahe zu bringen, die heute noch immer selten von Frauen gewählt werden. Die jungen Frauen stellten viele Fragen wie: «Ist es möglich noch zu jobben neben dem Studium? Wie hoch ist der Zeitaufwand zum Lernen? Brauche ich besondere Fähigkeiten, um ein Chemie/Biochemiestudium erfolgreich abzuschliessen?» Aber auch Fragen der Vereinbarkeit von Studium und Familie wurden gestellt.

Ein Blick ins Labor

Auf dem Rundgang im Departement für Chemie und Biochemie hatten die Besucherinnen Gelegenheit «Laborluft» zu schnuppern. Eine Schülerin erzählte, dass sie sich sehr für Naturwissenschaft interessiere, sich aber noch nicht recht entscheiden könne, welche Richtung sie studieren wolle. Eine andere ist fasziniert von naturwissenschaftlichen Abläufen und ist schon seit der 5. Klasse begeistert von Chemie, nicht zuletzt deshalb, weil ihr Chemielehrer den Stoff gut vermittelt, wie sie sagt. Eine Schülerin, die schon zwei Veranstaltungen der «BioChemie am Samstag» im DCB besucht hatte, sagte, sie interessiere sich besonders für Medizin, Forschung und Pharmazie. Eine Interessentin hat ursprünglich eine kaufmännische Lehre absolviert und holt jetzt auf dem zweiten Bildungsweg die Matura nach. Ihre Begeisterung für Naturwis-



senschaft und insbesondere Chemie und Biochemie führt sie zurück auf die spannenden Unterrichtsstunden am Gymnasium Neufeld und auf die eindrücklichen Experimente, die sie im Unterricht durchführen.

Positives Image

Der Rundgang führte die Besucherinnen in die Anorganische Chemie, wo jede Teilnehmerin auch einen Blick ins Mikroskop werfen durfte. In der Organischen Chemie wurde dargestellt, wie DNA synthetisch hergestellt wird. Der Einblick ins Labor, also «die richtige Welt der Chemikerin oder der Biochemikerin» kam gut an. Am Ende des Rundgangs hatten die Schülerinnen die Gelegenheit, bei den Fachvertretern und Fachvertreterinnen, die selbst Chemie oder Biochemie studieren, Fragen zu stellen.

Wo kann das hinführen?

Es ist ein altes Vorurteil: Mädchen sind gut in Sprachen, Buben können rechnen. Was in der Schule gelernt und erfahren wird, setzt sich später an der Uni fort. Junge Frauen sind in den naturwissenschaftlichen und exakten Studienfächern eine Minderheit, obwohl heute die Hälfte der Studierenden an der Uni Bern Frauen sind. Studien zeigen, dass eine positive Einstellung zu einem solchen Fach die Geschlechtsunterschiede bei den Leistungen aufheben. Machen Schülerinnen beim Lernen von Mathematik und Naturwissenschaften gute Erfahrungen, sind sie gleich gut wie motivierte Knaben.



Bettina Sinzig, Brigitte Schädler und Tamar Richner, drei der fünf Fachfrauen auf dem Podium, die über ihr Studium der Physik, Mathematik bzw. Informatik berichteten.

Vorbilder sind wichtig

Um jungen Frauen gute Erfahrungen aus erster Hand bieten zu können, findet am Schnuppertag auch ein Podium mit Berufsfrauen aus verschiedenen Fächern statt. Eine Informatikerin, eine Mathematikerin, eine Physikerin, eine Geologin und eine Chemikerin berichteten über ihre Motivation, Naturwissenschaft zu studieren und erzählten von ihrer heutigen beruflichen Situation und über die Herausforderung, Beruf mit Familienleben zu vereinbaren. Die Frauen auf dem Podium hatten selber auch Vorbilder während der Schule oder des Studiums. Nicht unbedingt die Eltern, die sich eher eine Lehrerin oder eine Pianistin wünschten. Aber einen Freund, der das Buch von Stephen Hawking über «Die kurze Geschichte der Zeit» schenkte und damit Interesse für Astronomie weckte oder eine engagierte Mathelehrerin im Gymnasium. Während des Studiums fühlten sich die Frauen mehrheitlich gut aufgehoben und von den männlichen Kollegen akzeptiert. Sie waren nicht die einzigen, der Frauenanteil in ihrem Jahrgang betrug zwischen 10-30%. Nach dem Grundstudium, im Master- oder Ph.D.-Studiengang und im späteren Berufsleben wurde die Luft aber merklich dünner – «als einzige Frau im Team fühlt man sich manchmal etwas einsam», meinte die Informatikerin. Im täglichen Umgang mit Kunden merke man schon noch, dass man als Frau in Männerberufen noch die Ausnahme sei, warnte die Geologin. Auf Baustellen werde sie häufig gefragt, wann denn ihr Chef, der Herr Doktor, komme. Aber einstimmig rieten die fünf Frauen den Mittelschülerinnen, sich nicht davon abhalten zu lassen, Naturwissenschaft zu studieren. «Es braucht dazu keinen Sechser in Mathe», sagte die Physikerin, «wichtiger ist das Interesse und die Überzeugung, dass man sich mit dem gewählten Fach vier Jahre beschäftigen kann.» Oder kurz und bündig wie die Chemikerin, heute Forscherin bei Nestlé: «Glaubt daran, dass ihr es könnt!»

Beruf und Familie

Wie es denn so sei, einen anspruchsvollen Beruf und trotzdem Kinder haben, wollten die Schülerinnen wissen. Mit Kindern ist eine berufliche Karriere nur schwer zu bewältigen, findet die Geologin. Für eine Karriere in der Privatwirtschaft wäre in



ihrem Fall mindestens eine 80 %-Stelle nötig, für sie als Mutter zuviel. Mit ihrer jetzigen halben Stelle sei sie dafür stark spezialisiert und in ihrem Bereich gefragt. «Organisationstalent ist gefragt, Humor und Mut, Aufgaben zu delegieren», sagte die Informatikerin, Mutter von drei Kindern mit einer 70 %-Kaderstelle bei der Swisscom. Sie zählte auf, wer zu verschiedenen Zeiten bei der Betreuung ihrer Kinder half: Tagesmutter, Krippe, Aupair, Kinderfrau und der Ehemann. Wie obiges Beispiel zeigt, und was sie nicht erwähnte: es braucht offenbar noch mehr – jede Menge Flexibilität. Dies schien sie als selbstverständlich vorauszusetzen.

Dorothea L. Haenni, DCB, Public Relations und bm

Schnuppertag

Zum fünften Mal führte die Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern, unter der Leitung von Sibylle Drack, und die Phil.-nat. Fakultät den Schnuppertag durch. Die Schülerinnen konnten sich einen Tag lang ein Bild machen vom Studium der Physik, Mathematik, Chemie, Informatik und Geologie und mit Studierenden, Assistentinnen und Professoren diskutieren.

136 Schülerinnen, davon 55 aus Berner, 37 aus Aargauer, 28 aus Luzerner und 17 aus Solothurner Mittelschulen folgten der Einladung. Das Fach Geologie war zum ersten Mal dabei und stiess gleich auf grosses Interesse: mit 70 Anmeldungen wurde Geologie nach der Chemie mit 89 Meldungen am häufigsten gewählt.

Die Klimageschichte Südamerikas

In den argentinischen Anden gelang es dem Berner Geo-Ökologen Andreas Schellenberger 1,2 Millionen Jahre Klimageschichte zu rekonstruieren. Heute wachsen am Fuss der nordargentinischen Anden Zitrusfrüchte. Ein warmes, feuchtes Klima schafft dort fruchtbare Bedingungen. Das war nicht immer so: Feuchtphasen wurden in den vergangenen 1,2 Millionen Jahren mindestens 32 Mal von Trockenzeiten unterbrochen.



Das Valle de Tafi: Aus dem Tiefland strömen Wolken ins Hochtal, welches im Süden durch das Massiv des Ñuñorco Grande (3321 m ü.M.) begrenzt wird.

Kleine Sensation

So lang und lückenlos in die Klimageschichte Südamerikas zurückblicken zu können, sei eine kleine Sensation, sagt Schellenberger. Den Blick in die Vergangenheit gewährten Schellenberger offen liegende Gesteine im Tafi-Tal in den argentinischen Anden. Dieses lockere Gestein bildete sich über die letzten 1,2 Mio. Jahre durch Ablagerung von heran gewehtem hellem, sehr feinem Staub. Noch heute spiegeln sich Feuchtperioden durch dunkle, verwitterte Bereiche in verschiedenen Tiefen dieses Gesteins wieder. In Trockenzeiten dagegen wurde lediglich neuer Löss – wie der feine Staub genannt wird – abgelagert; Verwitterungen fanden nicht statt. Bevor der Berner Wissenschaftler den Löss genauer unter die Lupe nahm, ging man davon aus, dass die ältesten Gesteinsschichten im Tafi-Tal allerhöchstens Auskunft über das Klima der letzten 30 000 Jahre geben könnten.

Klimawandel begann in den Tropen

Spannender als dieser Rekord ist nun aber die Möglichkeit, mit den Daten das Klima

in einer Zeit rekonstruieren zu können, in der sich die Klimabedingungen auf der Erde fundamental geändert haben. Vor etwa 900 000 Jahren ereignete sich ein markanter Wandel in der Periode mit der sich Eis- und Warmzeiten auf der Erde abwechselten: Die einzelnen Perioden dauerten nicht mehr 41 000 sondern 100 000 Jahre. Warum sich die Zeitintervalle geändert haben und wie sich dieser Wandel abgespielt hat, ist bis heute ungeklärt. Schellenbergers Rekonstruktion der Feucht- und Trockenperioden dokumentiert diese Änderung im globalen Klimasystem ebenfalls. Allerdings fand diese in den Anden etwa 90 000 Jahre früher statt, als dies aus den bisherigen Temperaturrekonstruktionen ausserhalb der Tropen hervorgeht. Schellenberger schliesst daraus, dass der fundamentale Klimawandel vor 900 000 Jahren zuerst in den Tropen einsetzte. Ausserdem zeigen beide Klimaphänomene seither ein abweichendes zeitliches Muster. Während die Temperaturschwankungen zwischen Warm- und Eiszeiten seit 900 000 Jahren mit einer Periode von etwa 100 000 Jahren

verlaufen, lässt der Löss Perioden von 23 000 und 41 000 Jahren für die südamerikanischen Feucht- und Trockenphasen im selben Zeitraum erkennen. «Dieser Klimazyklus besitzt seine eigene Regelmässigkeit», sagt der Berner Geo-Ökologe.

Skandinavien beeinflusst Klima in den Tropen

Schon länger ist bekannt, dass die Tropen, und somit auch Südamerika, wichtig für das globale Klima sind. Beeinflussen entfernte Gebiete aber auch die Feuchtigkeitsverhältnisse in den zentralen Anden? Schellenberger ging der Frage nach und betrat damit Neuland. Modellstudien im Rahmen seiner Arbeit deuten an, dass das Amazonasgebiet wahrscheinlich die Quelle für die Feuchtigkeit in den Anden ist. Grossräumige Abholzungen in dieser Region könnten sich also in Zukunft direkt auf die südamerikanischen Feuchteverhältnisse auswirken, warnt Schellenberger. Für den Feuchtigkeitstransport spielt anscheinend der Passat-Wind und auch die klimatischen Bedingungen auf der weit entfernten Nordhalbkugel eine wichtige Rolle. Demnach würde das Klima der hohen Mittelbreiten, also auf der Höhe von Skandinavien, auch das Klima in den Tropen beeinflussen.

Andreas Schellenberger erhielt für seine Dissertation kürzlich den Preis für physische Geographie des Verbandes der Geographen an deutschen Hochschulen.

Thorsten Bartels-Rausch, Wissenschaftsjournalist



Im Tafi-Tal hat Schellenberger das 50 Meter mächtige Löss-Klimaarchiv «Las Carreras» untersucht.

Treibhausgase höher als je zuvor

Die heutigen Kohlendioxidwerte in der Atmosphäre sind 27 Prozent höher als je zuvor in den letzten 650 000 Jahren. Das zeigen zwei im Wissenschaftsmagazin «Science» veröffentlicht Studien von Berner Klimaforschern. Die Treibhausgase wurden im ältesten je erbohrten Eis der Welt analysiert.

Die Forschungsstation Dome Concordia, die im Rahmen von EPICA in der Antarktis aufgebaut wurde.



In winzigen Luftblasen sind im polaren Eis atmosphärische Treibhausgase aus vergangenen Klimaepochen eingeschlossen. Treibhausgase bestimmen die Temperaturen auf der Erdoberfläche, indem sie die Wärmestrahlung der Erde teilweise absorbieren. Forscher von der Abteilung für Klima- und Umweltphysik am Physikalischen Institut der Universität Bern konnten dem ältesten je erbohrten Eis der Welt nun seine Geheimnisse entlocken: Sie analysierten die Konzentration von Kohlendioxid, Methan und Stickoxid der vergangenen 650 000 Jahre und blicken damit 210 000 Jahre weiter in die Vergangenheit zurück als bislang.

Ergebnisse von solchem Kaliber

Die Resultate von Urs Siegenthaler und Renato Spahni wurden am 25. November 2005 im renommierten Wissenschaftsmagazin «Science» in zwei Arbeiten publiziert. «Es freut uns, Ergebnisse von solchem Kaliber veröffentlichen zu können», sagte Science-Redakteurin Caroline Ash, an einer Medienkonferenz, die anlässlich der Veröffentlichung der Daten in Bern stattfand. Eines der bedeutendsten Resultate der beiden Arbeiten: Die Treibhausgaskonzentrationen in der Atmosphäre sind heute deutlich höher als je zuvor. Der aktuelle Kohlendioxidwert liegt 27 Prozent über dem höchsten jemals gemessenen

Wert. Die heutige Stickoxidkonzentration ist sogar 130 Prozent höher als je zuvor in den letzten 650 000 Jahren. «Die moderne Atmosphäre ist absolut anormal», fasst es Edward Brook von der Abteilung für Geowissenschaften an der Oregon State University in Corvallis (USA) in einem Kommentar in Science zusammen.

Thomas Stocker, Leiter der Berner Abteilung für Klima- und Umweltphysik und Mitautor der beiden Studien, sagte an der Medienkonferenz: «Die Daten liefern neue Eckwerte in der Diskussion über das Ausmass und die Bedeutung des gegenwärtigen Anstiegs der Treibhausgase durch die Verbrennung fossiler Brennstoffe und die Änderung der Landnutzung.»

Ältestes Eis aus der Tiefe

Als Material für die Analysen der Berner Klimaforscher dienten zwei Eisbohrkerne mit einer Gesamtlänge von knapp sechs Kilometern. Sie wurden im Rahmen des europäischen Grossprojekts EPICA (European Project for Ice Coring in Antarctica) aus der Ostantarktis an der Station Dome Concordia geholt. Das älteste Eis stammt aus einer Tiefe von 3270 Metern. Eis ist ein ideales Klimaarchiv. Denn bei seiner Entstehung aus Schneekristallen werden kleine Luftbläschen eingeschlossen. Und somit gibt die Analyse der Luft Auskunft

über vergangene klimatische Verhältnisse. «Die beiden Eiskerne decken rund 890 000 Jahre Klimageschichte ab», erläuterte Stocker. In diesem Zeitraum wechselten sich acht Mal Warm- und Eiszeiten ab.

Noch weiter in die Vergangenheit

Eine Untersuchung, die bereits letztes Jahr veröffentlicht wurde, zeigt, dass bis vor 400 000 Jahren eine andere Klimaepoche herrschte. Die Eiszeiten waren wesentlich kürzer, die Warmzeiten entsprechend länger, dafür aber deutlich kühler, als in den letzten 400 000 Jahren. In welchem Mass die Treibhausgase an den klimatischen Eigenheiten der damaligen Zeit beteiligt waren, offenbaren nun die Untersuchungen des Berner Teams: Die Konzentrationen von Kohlendioxid und Methan waren während den kühleren Warmzeiten vor 400 000 Jahren deutlich tiefer als in den nachfolgenden wärmeren Warmzeiten. «Dies bedeutet, dass die Konzentration der Treibhausgase auch in früheren Klimaphasen mit der Temperatur korreliert hat», sagte Stocker.

Künftig will das Berner Team noch weiter in die Vergangenheit blicken. Die Eisbohrkerne hüten schliesslich noch 240 000 Jahre Klimageschichte. www.climate.unibe.ch (sol)



Dank winziger Luftblasen im Eis wissen wir, welches Klima vor langer Zeit auf der Erde herrschte.

Von Moral und Spitzenforschung

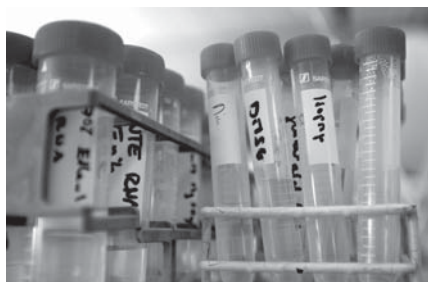
4 von 137 Arbeiten wurden am Tag der Klinischen Forschung ausgezeichnet. Die Preisverleihung war eingebettet in ein honoriges Vortragsprogramm: Der Mediziner Thierry Carrel redete über Innovationen in der Herzchirurgie; der Zürcher Ethiker Hans-Peter Schreiber über Biomedizin und Moral.



Thierry Carrel referierte am Tag der klinischen Forschung am 9. November nicht nur über die Vorteile der Spitzenmedizin; der Berner Herzchirurg verkörperte sie zugleich: Am Morgen war Carrel am rechten Auge operiert worden, am Nachmittag stand er als Gastredner im überfüllten Langhans Hörsaal vor Studierenden, Doktorierenden, Assistenzärzten und Professoren. In seinem Vortrag ging es unter anderem um Zelltransplantation, High-Tech-Kunsterzen und Herzklappen und damit um die Früchte aus der Zusammenarbeit zwischen Chirurgen und Grundlagenforschern.

Forschungspreis für Stammzellprojekt

Medizinisch geforscht wird in Bern insbesondere am Departement für Klinische Forschung (DKF); was genau, erklärten junge Wissenschaftler im Foyer des Hörsaals. Insgesamt wurden 137 Poster präsentiert. Die Arbeiten stammten aus den unterschiedlichsten Bereichen; es ging etwa um Biomechanik, Krebserkrankungen, Epidemiologie, Immunologie, Infektionskrankheiten und Zellbiologie.



Vier Arbeiten wurden ausgezeichnet. Die drei mit 2000 Franken dotierten Förderpreise des DKF erhielten Isabell Greeve von der Neurologischen Klinik für die beste klinische Arbeit, Juliett Martin vom Institut für Klinische Pharmakologie für die beste Arbeit in der präklinischen Forschung und Stephan Portmann vom Institut für Angewandte Physik für die beste Arbeit eines Medizinstudenten.

Mit dem Forschungspreis 2005 wurde Robert Andres von der Neurochirurgischen Klinik geehrt. Das Preisgeld in Höhe von 30 000 Franken wurde dem 32-jährigen Mediziner für ein zukunftsträchtiges Projekt verliehen: Er will untersuchen, ob und inwiefern Ratten, die einen Hirnschlag erlitten haben, von einer Therapie mit neuronalen Stammzellen profitieren können. Die Stammzellen sollen das bei der Hirnblutung zerstörte Gewebe ersetzen und somit neurologische Schäden, wie beispielsweise Lähmungen, vermeiden helfen. Das Rattenmodell, in dem die Wirksamkeit der Stammzellen getestet werden kann, hat Andres bereits entwickelt. «Das Projekt hat Potential und klinische Relevanz», sagt Hans Rudolf Widmer, Leiter des Berner Forschungslabors für Neurochirurgie. Womöglich könnten so irgendwann Hirnschlagpatienten mit Stammzellen behandelt werden.

Die Natur war Weisheit Gottes

Die Stammzellforschung ist ein Beispiel für einen Forschungszweig, von der die «scientific community» grösstenteils begeistert ist. Die Öffentlichkeit steht

solchen biomedizinischen Entwicklungen dagegen mit Skepsis gegenüber. Warum die Bevölkerung vom wissenschaftlichen Fortschritt irritiert ist, versuchte der Theologe und Philosoph Hans-Peter Schreiber von der ETH Zürich im Langhans-Auditorium zu erklären. Schreiber, der seit 2001 der Ethikkommission von Novartis angehört, blickte dazu ins 18. Jahrhundert zurück. Die Biologie war damals Teil der Theologie, die Natur ein Teil der Weisheit Gottes.

Keine Tabus mehr

Im 19. Jahrhundert kam der grosse Umbruch: Mit der Evolutionstheorie Darwins (1868) wurde die Biologie als Wissenschaft verstanden. Die Prozesse in der Natur wurden ohne Transzendenz rational erklärbar. «Die Natur wurde enttheologisiert und damit entmoralisiert», sagte Schreiber. Und: Der Mensch sei Teil dieser entmoralisierten Natur. Mit diesem Verständnis löste sich auch die Medizin vom religiösen Deutungssystem. Die Suche nach Sinn und Moral in der Natur ist bei den Menschen aber bis heute erhalten geblieben. Das Ergebnis der Enttheologisierung: «Es gibt keine Tabus mehr», so Schreiber, «nichts mehr, dass aus moralischen Gründen technisch nicht machbar ist.» Die teils unheimlich anmutenden Errungenschaften der Biomedizin, wie die verbrauchende Embryonenforschung, die Reproduktionsmedizin, die Gendiagnostik und das Klonen, seien damit das Ergebnis unserer eigenen Kulturgeschichte – mit vielen ethischen Problemen.

(so)

Gesundheit im Internet

Patienten informieren sich heute im Internet über Krankheiten, Diagnosen und Therapien. Das Internet wird bezüglich Gesundheit häufiger konsultiert als Zeitschriften oder das Fernsehen. Patienten und Patientinnen werden mündiger – doch wie steht es um die Qualität der medizinischen Websites?



Im Rahmen der Vortragsreihe des Collegium generale über «virtuelle Welten» sprach der Medizin-Informatiker Simone Hölzer von der Vereinigung der Schweizer Spitäler H+ über medizinische Informationen im Web. Für Hölzer hat das Internet diesbezüglich viele Vorteile. Es bietet nicht nur die Möglichkeit, sich per Mausklick über Krankheiten, Diagnosen und Therapien zu informieren, sondern sich auch Wissen anzueignen über Massnahmen zur Gesundheitsförderung, über Selbsthilfe- und Interessengruppen oder über Spezialärzte und Spitäler in der näheren Umgebung. Selbst medizinische Fachinformationen und Datenbanken sind für Laien einsehbar. Heute informieren sich etwa ein Viertel der Internetnutzer via Internet vor einem Arztbesuch und zwei Drittel davon suchten schon nach alternativen Heilmethoden. «Der Patient wird nicht nur mündig, er wird für den Arzt eindeutig unbequemer», sagte Hölzer. Er sprach damit auf die Nachteile dieser medizinischen Informationsbeschaffung an: die Qualität der Information ist nicht ersicht-

lich. Beim «Googeln» von Begriffen stehen als Treffer nicht die besten oder informativsten Sites zuoberst, sondern diejenigen, die am meisten Links aufweisen, also häufig solche mit Werbecharakter. Sucht man wieder mit Google nach alternativen Behandlungsmethoden, zum Beispiel bei einer Krebserkrankung, finden sich schon unter den ersten zehn Treffern dubiose Anbieter von zweifelhaften Präparaten oder Sites mit falschen Behauptungen zu dieser Krankheit.

Qualität durch Code

Auch wer das Internet gut kennt, kann oft kaum unterscheiden zwischen guter und schlechter Information. Aber es gibt einen Kniff: es gibt verschiedene Labels und Zertifikate, die für Qualität bürgen. Bei medizinischen Seiten ist der sogenannte «HON»-Code nach Hölzer der beste (siehe Kasten). HON steht für «Health on Net» und ist das Zertifikat einer Schweizer Stiftung. Der Code garantiert wissenschaftliche Qualität, Aktualität und Verständlichkeit. Entweder tippt man bei diesem Portal den gewünschten medizinischen Begriff ein und man erhält Informationen dazu aus der ganzen Welt (www.hon.ch). Oder man sucht auf gefundenen Websites unten nach diesem Code.

Nach Hölzer wird eine elektronische Versicherungskarte mit Zugriffsberechtigung die Zukunft der medizinischen Versorgung sein. «Alle zusammen werden dann den Patienten managen, Spital, Spezialist, Versicherung, Hausarzt. Der Patient kann sich selber informieren, wann allenfalls seine nächste Behandlung fällig ist.»

(bm)

Prinzipien der HON

Alle medizinischen und gesundheitsbezogenen Ratschläge werden nur von medizinisch/gesundheitswissenschaftlich geschulten und qualifizierten Fachleuten gegeben; andere Information wird eindeutig gekennzeichnet. Die Information ist so angelegt, dass sie die existierende Arzt-Patienten-Beziehung unterstützt und keinesfalls ersetzt. Die Websites respektieren die Vertraulichkeit von Daten; wo immer möglich und sinnvoll, werden alle Informationen auf der Website mit Referenzen auf die Quelle oder mit entsprechenden Links versehen. Auf Seiten mit klinischen Informationen wird das Datum der letzten Änderung klar angezeigt. Alle Angaben bezüglich des Nutzens/der Wirksamkeit einer bestimmten Therapie, eines kommerziellen Produkts oder Dienstes werden durch geeignete, ausgewogene wissenschaftliche Beweise unterstützt. Die Gestalter der Website bieten Informationen so klar wie möglich dar und geben Kontaktadressen für Benutzer mit Fragen nach weiteren Informationen oder Hilfestellung an. Sponsoren und Unterstützer der Website werden klar genannt und sofern Werbung eine Einnahmensquelle ist, wird auf diese Tatsache klar hingewiesen.



Das Zeichen des HON-Codes garantiert gute medizinische Information.

Universitäre Weiterbildung

Neue Angebote in neuen Räumen

Die universitäre Weiterbildung bietet auch im nächsten Jahr attraktive Zertifikats-, Weiterbildungs- und Master-Studiengänge sowie eine grosse Zahl an Einzelkursen an. Erneut wurde das Angebot erweitert. Das aktuelle Programmheft 2005/2006 beinhaltet 24 Studiengänge mit den Abschlüssen MAS (Master of Advanced Studies), einem Weiterbildungsdiplom oder Zertifikat sowie diverse Einzelkurse. Neu hinzugekommen ist das Nachdiplomstudium «Forschungsmethoden der Human- und Sozialwissenschaften» sowie die Zertifikatskurse «Nachhaltige Entwicklung» und «Genderkompetenz an Hochschulen». Die Kurse finden erstmals in der UniS im ehemaligen Frauenspital statt. Getragen wird die universitäre Weiterbildung durch die Fakultäten, Institute und die Koordinationsstelle für Weiterbildung der Universität Bern.

Das neue Programmheft ist erhältlich bei der Koordinationsstelle für Weiterbildung: Schanzenekstrasse 1, 3001 Bern Tel. 031 631 39 28, kwb@kwb.unibe.ch. Weitere Informationen unter www.weiterbildung.unibe.ch.

Prix Evenir

Nachhaltige Projekte gesucht

Mit dem Nachhaltigkeitspreis Prix Evenir zeichnet die Erdöl-Vereinigung, der Branchenverband der Schweizer Mineralölimporteure, im Frühjahr wiederum ein Projekt aus, das ökologische, ökonomische und soziale Aspekte miteinander verbindet und dem Kriterium der Nachhaltigkeit entspricht. Die nachhaltige Entwicklung zielt nicht nur auf die Erhaltung einer intakten Umwelt, sondern ebenso sehr auf eine gedeihliche wirtschaftliche Entwicklung sowie auf die Förderung gesellschaftlicher Chancengleichheit.

Mit dem Prix Evenir werden Persönlichkeiten oder Organisationen aus den Bereichen Wissenschaft, Wirtschaft, Sozialem, Umwelt, Politik und Kultur ausgezeichnet, die die drei Elemente Ökologie, Ökonomie und Soziales langfristig in Einklang bringen. Das auszuzeichnende Projekt soll

aktuell und auf mehrere Jahre angelegt sein. Der Prix Evenir ist mit 50 000 Franken dotiert. (Frühere Preisträger waren ein Basler Wohn- und Arbeits-Projekt auf einem ehemaligen Industriegelände, das Team «Veloland Schweiz» und das Projekt «Wasserwelten Göschenen», ein Projekt, das neuen Schwung in die struktur- und wirtschaftsschwache Region in der Innerschweiz bringen soll.)

Nominierungen für den Prix Evenir 2006 bis 31. 12. 2005. Weitere Informationen: Sekretariat Prix Evenir, Wengistrasse 7 Postfach, 8026 Zürich, Tel: 044 455 56 61, E-Mail: info@prixevenir.ch, www.prix-evenir.ch

R'ÉQUIP

Kauf neuer Apparaturen

Der Schweizerische Nationalfonds SNF lanciert das Apparate-Investitionsprogramm REQUIP erneut. Erstmaliger Stichtag für die Gesuchseinreichung ist der 1. Februar 2006. Es können Unterstützungsgesuche für Forschungsapparate ab 100 000.– Franken in allen wissenschaftlichen Bereichen eingereicht werden. Der reine Ersatz bestehender Apparaturen ist ausgeschlossen, es muss sich um eine Modernisierung oder Entwicklung handeln, mit denen die Lancierung eines neuen Forschungsfeldes ermöglicht wird.

Aktualisierte Informationen sind auf der Homepage des SNF aufgeschaltet: www.snf.ch/de/app/apf/apf_eqi.asp

Medizin und Macht

Ringvorlesung

Die Ringvorlesung der kollegialen Instanz für Komplementärmedizin findet statt jeweils am Donnerstag, 18.15-19.30 Uhr in der Aula des Hauptgebäudes der Universität Bern, Hochschulstr. 4. Die Veranstaltungen sind öffentlich und unentgeltlich.

22. Dezember 2005

Der schwierige Umgang mit dem Mehr an Entscheidungsfreiheit

Dr. theol. Andrea Arz de Falco, Bundesamt für Gesundheit, Bern

12. Januar 2005

Macht und Freiheit: ein Widerspruch?

Prof. Ursula Pia Jauch, Philosophin, Universität Zürich

Virtuelle Welten?

Die Realität des Internets

Vorlesungsreihe des Collegium generale. Für Hörerinnen und Hörer aller Fakultäten und ein weiteres Publikum. Jeweils Mittwoch, 18.15 bis 19.15 Uhr, im Hauptgebäude der Universität, 1. OG, Auditorium maximum.

21. Dezember 2005

Computergames

Alexandra Papadopoulou, Computerspielentwicklerin und Informatikerin, Zürich

11. Januar 2005

Interaktive Impulse. Über Hypermedia, Netzkunst und virtuelle Museen

Dr. Harald Krämer, Institut für Kunstgeschichte, Universität Bern

Grüter-Preis

Preis für Wissenschaftsvermittlung

Die Werner und Inge Grüter-Stiftung schreibt einen Preis von 10 000 Euro aus für hervorragende naturwissenschaftliche Beiträge wie Bücher, Artikel in Printmedien, Hörfunk- und Fernsehberichte, die die wissenschaftlichen Ergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machen. Bevorzugt werden biologische Evolution, Paläontologie, Meeresbiologie, Botanik und Kosmologie.

Die Eingabefrist ist der 31. Dezember 2005, Infos unter www.maecenatamanagement.de

Stadt- und Universitätsbibliothek StUB

Neue Organisation

Der Kanton Bern organisiert das Bibliothekswesen an der Universität Bern neu. Die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern (StUB) soll mit den 44 Instituts- und Fachbereichsbibliotheken unter einem Dach vereinigt werden. Die Erziehungsdirektion wurde beauftragt, mit den beiden anderen Trägern der Stiftung StUB, der Burgergemeinde und der Stadt Bern, eine

Vereinbarung über die Auflösung der Stiftung auszuarbeiten. Am heutigen Standort der StUB (Münstergasse) soll eine öffentliche wissenschaftliche Bibliothek unter der Leitung der Universität Bern weitergeführt werden. Durch diese Integration verspricht sich die Regierung schlanke Strukturen und eine einheitliche Führung des wissenschaftlichen Bibliothekswesens im Kanton unter maximaler Nutzung von Synergien (zentraler Bücherkauf, einheitliches Bibliothekssystem, Anpassung der Öffnungszeiten zum Beispiel). Die heutigen Leistungen der StUB für die allgemeine Bevölkerung sollen beibehalten werden und das Personal der StUB in die Universität überführt werden.

NFP 52

Welcher Kitt hält die Generationen zusammen?

Die 28 Projekte des Nationalen Forschungsprogrammes NFP 52 «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel» nahmen ihre Forschungsarbeiten 2003 auf. Gemeinsam untersuchen sie die Lebensverhältnisse von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien im Generationenverbund. Zwei der 28 Forscherteams sind an der Universität Bern angesiedelt: Prof. Dr. Christoph Morgenthaler (Institut für praktische Theologie, Uni Bern) analysiert, wie Familien Rituale gestalten und dabei ihre Religiosität leben und Prof. Dr. Françoise Alsaker (Institut für Psychologie, Uni Bern) erforscht Entstehung und Prävention von Mobbing im Kindergarten.

Das NFP 52 präsentiert wissenschaftliche Ergebnisse am Donnerstag, 19. Januar 2006 von 14.00 bis 18.00 Uhr im Haus der Universität, Schlösslistrasse 8 in Bern. Nach einer Einleitung durch die Präsidentin der Leitungsgruppe des NFP 52, Prof. Pasqualina Perrig-Chiello, werden Resultate präsentiert über die Beziehung zwischen Grosseltern und Enkelkindern, über Familienrituale, zu sozioökonomischen Aspekten des Erbens sowie zur Kinderarmut und zur Mobilität zwischen den Generationen. Im Anschluss diskutieren Ludwig Gärtner, Leiter des Geschäftsfelds «Familie, Generationen und Gesellschaft» im Bundesamt für Sozialversicherung, Lucrezia Meier-Schatz,

Nationalrätin und Generalsekretärin Pro Familia und Regula Zähler, Beauftragte für Jugend und Generationen bei den Reformierten Kirchen Bern Jura Solothurn.

Weitere Informationen: www.nfp52.ch

Theodor-Kocher-Preis 2006

Aufforderung zu Nominationen

Die Kommission für den Theodor-Kocher-Preis fordert die Professoren und Professorinnen der Universität Bern zur Nomination von Kandidatinnen und Kandidaten für die Verleihung des Theodor-Kocher-Preises 2006 auf. Der Preis wird ohne Einschränkung der Fakultät oder des Gebiets für hervorragende und innovative wissenschaftliche Leistungen an Nachwuchsforscher und –forscherinnen der Universität Bern verliehen. Das Arbeitsgebiet der Kandidaten kann intra- oder interdisziplinär sein. Kandidaten und Kandidatinnen werden der Kommission von zwei anerkannten Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen vorgeschlagen, wovon einer oder eine Professor oder Professorin der Universität Bern sein muss. Die Kandidaturen können an der Universität Bern tätige, habilitierte oder sonst hervorragend ausgewiesene Nachwuchsforscher oder Personen in vergleichbarer Laufbahnlage betreffen.

Nominationen bis 10. April 2006 zuhanden von Prof. Karl-Ludwig Kunz, Institut für Strafrecht und Kriminologie, Schanzeneckstrasse 1, Postfach 8573, 3001 Bern.

Lärm – Lärmwirkung – Lärmschutz

Vortragsreihe des Forums für Allgemeine Ökologie, jeweils Dienstag, 18.15-19.45 Uhr, Hauptgebäude der Universität, Hörsaal 220

10. Januar 2006

Was ist Lärm und wie wirkt er?

Eröffnung der Vortragsreihe durch Urs Würigler, Rektor Universität Bern

Schall und Lärm. Akustische Grundlagen

Kurt Eggenschwiler, Leiter Abteilung Akustik, EMPA Dübendorf

Vom Antiphon zum Megaphon. Perspektiven für eine Wahrnehmungs- und Technik-geschichte des Lärms
Dr. Monika Dommann, Universität Zürich, Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Moderation: Prof. Wolfgang Lienemann

Partnerschaftliche Forschung

Interdisziplinäres Kontaktseminar des NFS «Nord-Süd», jeweils Dienstag 18.15-19.15 Uhr, Hauptgebäude, Hörsaal 201.

10. Januar 2006

Die Nationalen Forschungsschwerpunkte des Schweizerischen Nationalfonds

Dr. Urs Christ, SNF Bern

Der NFS Nord-Süd. Partnerschaftliche Forschung als Schlüssel zur Entwicklung
Prof. Dr. Hans Hurni, Geografie, Uni Bern
Rollenverständnisse in der Forschungszusammenarbeit Nord-Süd, Diskussion, Moderation Ruedi Küng, SR DRS

17. Januar 2006

Natürliche Ressourcen und globaler Wandel.

Wo liegen die Chancen für eine nachhaltige Entwicklung?

Prof. Dr. Urs Wiesmann, Geografie, Uni Bern

Konzeptionelle und methodische Fragen der nachhaltigkeitsorientierten Forschung

PD Dr. Gertrude Hirsch, ETHZ

Impressum

unilink Dezember 2005
Die Nachrichten der Universität Bern

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation

Leitung: Marcus Moser (mm)

Redaktion: Beatrice Michel (bm)

Mitarbeit: Sabine Olff (sol), Kathrina von Wartburg (KvW)

Bildnachweise: Fotos Seiten 6, 8li, 12 li: bm;

Titelbild: Ch. Schläppi

Seite 2: Illustrationen O. Weiss

Seite 3: S. Wermuth

Seite 4: BilderBox;

Seite 5: zvg

Seite 7, 8+9: Ch. Schläppi

Seite 10+11: zvg

Seite 12+13: D. Haenni

Seite 14: zvg;

Seite 15: A.Lori, ENEA

Seite 16: S. Wermuth

Seite 17: BilderBox

Gestaltung: Beatrice Michel

Redaktionsadresse:

Abteilung Kommunikation der Universität Bern

Schlösslistrasse 5

CH-3008 Bern

Tel. 031 631 80 44

Fax 031 631 45 62

unilink@unibe.ch

Druck: Stämpfli Publikationen AG, Bern

Auflage: 6500 Exemplare